

dtv

Reihe Hanser

Brian Katcher

ICH, Jean
UND DIE
Nacht
MEINES
Lebens

Aus dem Englischen von
Ute Mihr

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© HarperCollins Publishers
Titel der Originalausgabe: ›Deacon Locke Went to Prom‹
(Katherine Tegen Books, an imprint of HarperCollins Publishers.
Published by arrangement with HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins Publishers)
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© 2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
Gesetzt aus der Berling 11/14´
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI, Ebner, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-65029-8

Für meine wunderbare Tochter Sophie,
die uns so stolz macht.

1

Das schicke Paar auf dem Agenturfoto grinst so breit, dass ihre Gesichter fast entstellt aussehen. Wie auf einem Propagandaplakat: *Komm in die ruhmreiche Sowjetarmee!*

Natürlich tragen die beiden keine Uniform der Roten Armee, sondern einen Smoking (der Junge) und ein Kleid (das Mädchen).

Ausgehen mit Stil Fayetteville Highschool Senior-Abschlussball Karten ab sofort erhältlich

Ausgehen mit Stil. Wer zum Teufel denkt sich so was aus? Wahrscheinlich gibt es irgendwo eine von der Verwaltung gebilligte offizielle Liste mit Slogans für den Abschlussball. Sogar mir würden bessere einfallen. *Entsorgung von infektiösem Müll* zum Beispiel. *96 Stunden in der Psychiatrie. Die Slums von Bangkok.*

Übrigens wären das auch gute Namen für eine College-Band.

Vielleicht liegt es an meinem zynischen Charakter, dass ich noch nie bei einem Schulball war. Und nicht daran, dass mich bei der Vorstellung, ein Mädchen einzuladen, lähmende Panik überfällt. Daran liegt es nicht. Ganz bestimmt nicht.

Ich schaue auf dem Plakat noch mal nach dem Datum. 6. Mai. Ziemlich genau in einem Monat. Wenn ich hingeh, brauche ich eine Partnerin. Und zwar noch diese Woche. Und diesmal kneife ich nicht. Nicht wie beim Homecoming. Oder beim Junior Abschlussball. Oder beim Frühjahrsball. Oder bei Tanzpartys.

Ich finde Kelli auf dem hinteren Parkplatz, wo sie beim Beladen eines Lastwagens mit Kisten voller Konserven Anweisungen gibt. Trotz des milden Arkansas-Frühlingstages trägt sie grobe schwarze Jeans und einen engen Pullover, der ihre Kurven betont. Obwohl sie nur knapp über einen Meter fünfzig misst, ist ihre Präsenz beeindruckend. Die anderen laden die Kisten emsig ein und stapeln sie nach Kellis Vorstellungen.

Ihr bloßer Anblick erfüllt mich mit einem intensiven Gefühl von ...

Na ja, nicht Liebe. Zuneigung, vielleicht. Zusammengehörigkeit. Vertrautheit.

»Deacon! Komm her!«

Ich habe keine Wahl, als zu gehorchen.

Kelli schnäuzt sich in ein durchweichtes Taschentuch, dann zeigt sie auf eine Kiste. Sie ist bis obenhin voll mit Kürbispastetenfüllung, Kondensmilch, Frühstücksfleisch und anderer B-Ware – Spenden für die Armen. »Willst du uns helfen?« Ihre Augen hinter der runden John-Lennon-Brille lächeln mich an. Ich beuge mich hinunter, greife die Kiste an beiden Enden und hebe sie ein bisschen an, um ein Gefühl für ihr Gewicht zu bekommen.

»Deacon?«

Ich unterdrücke ein Stöhnen und hebe die Kiste bis auf Brusthöhe hoch. Schwankend stehe ich da.

»Deacon!«

Fast kippe ich nach hinten, aber es gelingt mir, auf den Beinen zu bleiben. Dann schiebe ich die Kiste in den Laderaum des Lkw.

Als ich mich umdrehe, blicke ich in die Augen von Kelli und ihren Helfern, die mich anstarren.

»Ähm, danke. Aber eigentlich wollte ich nur, dass du die Rampe für uns rausziehst.«

Rasch greife ich nach dem Umschalter und fahre die eingebaute Rampe des Lastwagens aus. Das macht mehr Sinn.

»Danke. Den Rest schaffen wir allein.« Sie schenkt mir ein nachsichtiges Lächeln, das ihre Hasenzähne zeigt.

Letztes Jahr hörte ich, wie ein Typ meinte, mit solchen Zähnen wäre es schwierig, einen bestimmten biologischen Akt auszuführen. (Nein, ich werde das nicht weiter erläutern.) Später nahm ich ihn beiseite und erklärte ihm, meiner Ansicht nach wären solche Kommentare eines Gentlemans unwürdig. Seither geht er mir und Kelli aus dem Weg.

Ich setze mich auf den Fahrradständer in der Nähe, der ein bisschen knarzt, und schaue zu, wie Kellis Mannschaft mit den restlichen Konserven kurzen Prozess macht. Für jemanden, der so klein ist, beansprucht sie echt viel Raum. Ich werde nie vergessen, wie ich ihr zum ersten Mal begegnet bin.

Pass auf, wo du hintrittst, du großes, blödes Arschloch!

Seither haben wir jeden Tag miteinander gesprochen. Zusammen gegessen. Zusammen gelernt.

Außerhalb der Schule haben wir nie etwas zusammen gemacht.

Sie ist meine engste Freundin hier. Streng genommen ist

sie meine einzige Freundin an der Fayetteville High. Aber ich bin der Neue. Ich bin erst seit zwei Jahren hier.

Die anderen Helfer gehen weg. Ich schaue ihnen mit einer bösen Ahnung hinterher: Jetzt oder nie.

Natürlich gibt's immer ein Morgen ...

Nein! Diesmal kneife ich nicht! Mein Urgroßvater war ein ehrwürdiger Schotte! Mein Großvater hat in Vietnam ein Bein verloren! Ich bin sehr wohl imstande, eine Freundin zu fragen, ob sie mit mir zusammen zum Ball geht.

Kelli ist mit Papierkram beschäftigt und füllt Formulare auf einem Klemmbrett aus. Ich trete von hinten an sie heran.

»Du stehst mir in der Sonne, Deacon.«

Ich lache gezwungen. Es klingt wirklich gezwungen. »Die Sonne hat einen Durchmesser von einer Million Kilometern. Glaubst du ehrlich, ich könnte sie verdecken?«

Sie lässt ihr Klemmbrett sinken und schaut hoch. Und noch höher. »Du? Ja, ich glaube, das könntest du.«

Ich mache unbehaglich einen Schritt zur Seite. Obwohl ich nicht der *größte* Junge in der Schule bin ...

Okay, ich bin der größte Junge, und zwar mit Abstand.

Aber dann lächelt Kelli mich an. Und ihre Grübchen werden sichtbar. Sie sind so tief, dass es aussieht, als hätte eine Kugel ihre beiden Wangen getroffen.

Gute Idee, Deacon. Fang an.

»Kelli ...«

»Alles in Ordnung mit dir? Du siehst aus, als würdest du gleich kotzen oder so.«

Das kriege ich nie im Leben hin. »Wir machen bald unsern Abschluss.«

Sie nickt. »Ja, in der Tat.«

Ich komme mir immer dumm vor, wenn ich mit ihr rede. Vielleicht mag ich sie genau deshalb. Da man sie unmöglich beeindrucken kann, steht man nicht unter Druck, es überhaupt zu versuchen.

»Und ich ... da gibt es was, das ich dich gern fragen würde.« Ich habe die Bombe scharf gestellt. Jetzt gibt's kein Zurück mehr.

»Und was?«

»Also ...« *Meine Güte, warum ist es hier so heiß?* »Ich wollte fragen ...«

»Nein«, fällt sie mir ins Wort. »Was ist denn das?«

Sie zeigt auf etwas über meiner Schulter. Dankbar für die Gnadenfrist drehe ich mich um.

Ich sehe, was ihre Aufmerksamkeit erregt hat. Drüben auf dem Fußballfeld reitet ein Ritter in glänzender Rüstung auf einem Pferd heran. Im Ernst. Ein Ritter.

Okay, er reitet weniger einen weißen Hengst als ein Pony, das von einem Mann mittleren Alters geführt wird. Und die Rüstung des Ritters besteht aus mit Alufolie überzogenem Pappkarton und einem mit Silberfarbe besprühten Motorradhelm. Aber trotzdem. Die Frauenfußballmannschaft unterbricht ihr Training. Eine Spielerin schreit auf und schlägt die Hände vor den Mund.

Der Ritter steigt mithilfe des Cowboys aus dem Sattel und lässt sich auf ein Knie sinken. Wir sind zu weit entfernt, um zu hören, was er fragt, aber das laute JA! des Mädchens hallt von den Anzeigetafeln wider.

Wie so oft kapiere ich nicht, was hier abgeht, und schaue Kelli fragend an. Sie scheint meine Gedanken zu lesen.

»Ein Antrag zum Abschlussball. Ist gerade in.«

»Hä?«

Sie schüttelt den Kopf und verdreht die Augen. Das passiert in all unseren Gesprächen mindestens einmal. »Er fragt sie, ob sie mit ihm zum Abschlussball geht. Großes, schrilles Spektakel. Viele Leute machen das.«

Aha. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, fällt mir ein, dass diese Woche auf den Korridoren tatsächlich ein paar Aktionen mit kostümierten Sängern stattgefunden hatten.

Inzwischen sitzt das Mädchen auf dem Rücken des Tieres, und ihr Ritter führt sie außen um das Fußballfeld herum.

»Hey, Kelli?«

»Jap?«

Ich schließe die Augen, kralle meine Zehen ein und schlucke. »Ich habe mich gefragt.«

»Was?«

»Würdest du gern ... Würdest du gern ...«

»Spuck's aus, Deacon.«

»Willst du das Pony streicheln?«

Sie schaut zu mir auf und zeigt mir ihre Grübchen.
»'türlich! Komm!«

Sie rennt voran, und ich folge.

Irgendwo lacht der Geist meines Großvaters über mich.

»Ich bin da!«, rufe ich.

»Deacon Locke, wenn du noch ein einziges Mal die Fliegengittertür zuknallen lässt, schneide ich dir persönlich die Augäpfel raus und verfüttere sie an die Krähen, so wahr mir Gott helfe!«

»Du hast mir auch gefehlt, Jean.«

Komisch, ich kenne meine Großmutter schon mein gan-

zes Leben, aber ich habe sie noch nicht einmal Großmutter, Oma oder Nana genannt. Sie war immer Jean für mich gewesen.

Sie ist in der Küche. Aus dem Ofen duftet es himmlisch nach dem Hackbraten, den es heute Abend geben wird. Jean gönnt sich eine Pause vom Kochen. Ich zucke zusammen, weil sie ihre Ölfarben hervorgezogen hat und einen Malkittel über ihrem Hauskleid trägt. Ihre Haare und ihr Make-up sind natürlich perfekt.

Nicht, dass ich ein Problem mit ihrem Bastelspleen hätte. Aber die Zahl der bestickten Pullover und gehäkelten Zahnpasta-Wärmer, die man als junger Mann braucht, ist nun mal begrenzt. Ich setze ein Lächeln auf und entwerfe im Geist schon mal eine Lobeshymne auf was immer sie gemalt hat.

»Was meinst du?« Sie legt den Kopf schief.

Ich bin tatsächlich irgendwie sprachlos. Es ist ein Porträt, und ich erkenne sofort, wer es ist.

»Wow, das ist toll. Die Ähnlichkeit ist ... frappierend.«

Sie strahlt zu mir herauf. »Findest du wirklich? Ich fand, dass der Mund irgendwie komisch aussieht.«

»Machst du Witze? Ich würde diesen Typen unter Tausenden erkennen. Den alten Johnny Cash.«

Ihr Lächeln erlischt. »Das ist dein Großvater, Deacon.«

Ups. Am besten einen Witz daraus machen. »Johnny Cash war mein Großvater? Warum sind wir dann nicht reich?«

»Sehr lustig.« Sie schüttelt den Kopf und packt ihre Ölfarben beiseite. »Aber jetzt erzähl mal, wie lief es heute?«

Ich versuche, die Frage zu ignorieren, und suche im Kühlschrank nach einem Snack. »Wie immer. Schule eben.«

Jean zieht ihren Malkittel aus und faltet ihn zusammen. »Hast du das Mädchen gefragt? Was hat sie gesagt? Brauchst du Geld für die Eintrittskarten?«

Ich zucke zusammen und stecke meinen Kopf noch tiefer in den Kühlschrank. Da ich hier allein mit Jean in diesem alten Bauernhaus lebe ... erzähle ich ihr wohl so ziemlich alles. Sie ist eine gute Zuhörerin. Aber irgendwie wünsche ich mir, ich hätte ihr nicht von meinen Plänen erzählt, Kelli wegen des Abschlussballs zu fragen. Es war ein spontaner Entschluss gewesen, und da Jean jetzt Bescheid weiß, gibt es für mich kein Zurück.

»Ich frag sie morgen.«

Jean schließt die Kühlschranktür und verpasst dabei nur knapp meinen Kopf. »Das sagst du schon seit Tagen. Welche Entschuldigung hast du diesmal?«

Ich habe Schwierigkeiten, ihren Blick zu finden, und das liegt nicht nur an dem Höhenunterschied von fast einem halben Meter. »Da war dieses Pony auf dem Fußballfeld ...«

»Die Wahrheit, Deacon. Sogar deinem Vater wäre eine bessere Ausrede eingefallen.«

Ich muss lachen. »Im Ernst. Das war Teil des Antrags von diesem Typen.«

Jean will etwas am Herd machen, hält aber inne. »Traktier mich nicht mit diesen Wörtern, die keinen Sinn ergeben. Deine Tante hat das früher auch immer gemacht.«

Ja, das ist schwer zu erklären. Ich kapiere ja selbst nicht voll und ganz, was überhaupt dahintersteckt. »Ein Antrag ist ein Antrag. Aber es geht nicht um die Hochzeit, sondern um die Begleitung zum Abschlussball. Und den Antrag macht man kostümiert.«

Sie sieht verwirrt aus. »Warum kostümiert?«

Ich halte inne. »Keine Ahnung.«

Jean verdreht die Augen. »Diese Reality-Shows haben deine ganze Generation verdorben. Als ich in deinem Alter war, hat ein Junge eine junge Dame einfach darum gebeten, mit ihm zum Tanzen zu gehen. Wir fühlten uns geehrt, dass wir gefragt wurden, und haben nicht mehr als ein aufrichtiges Lächeln erwartet.«

Dazu sage ich nichts. Ehrlich gesagt kaufe ich es ihr nicht ab, dass jeder Junge in den späten Sechzigerjahren ein perfekter Gentleman war. Insgeheim glaubt wahrscheinlich jeder, dass seine Generation die letzte war, die Manieren hatte und Risiken eingegangen ist. Und die erste, die Sex hatte. Und dass *Saturday Night Live* genau zu der Zeit am lustigsten war, als man es selbst anfang zu schauen.

Ich muss daran denken, wie ich gegenüber Kelli kaum ein Wort rausbrachte, trotz zweijähriger Freundschaft. Bekanntschaft. Gemeinsamem Zur-Schule-Gehen.

»Wie wär's, wenn du das Telefon nimmst und sie auf der Stelle anrufst?«

»Lass mich einfach machen. Ist das Essen fertig?«

Jean lässt sich nicht auf meine Ausflüchte ein. »Wir essen, wenn wir mit Reden fertig sind.«

»Jean, kennst du das Lied ›Oma wurde von einem Rentier überfahren‹? Gefällt mir echt gut.«

Sie schüttelt den Kopf. »Mein lieber Lieblingsenkel ...«

»Dein einziger Enkel.«

»Wird einen großartigen Abend verpassen, nur weil er seinen Arsch nicht hochkriegt und jemanden fragt.«

Das passt irgendwie gar nicht zu Jean. In ihren Augen kann ich nichts falsch machen. Warum macht sie so einen Terz wegen des Abschlussballs?

»Was ist denn so wichtig an diesem blöden Ball? Damit ich rumsitzen und meine Partnerin anstarren kann? Ich bin nicht gerade der beste Tänzer.«

»Das hast du allein dir selbst zuzuschreiben. Dein Vater ging zu seinem Abschlussball, wie du weißt. Er sagte, dass er einen wunderbaren Abend hatte.«

Dad hat mir mal von diesem Abend erzählt, als ich noch bei ihm gelebt habe. »War das nicht, als er Grandpas Pick-up zu Schrott gefahren hat?«

Sie redet weiter, als hätte ich nichts gesagt. »In ein paar Monaten gehst du aufs College. Die Mädchen dort erwarten von dir, dass du selbstbewusst bist. Erwachsen. Wie willst du das werden, wenn du jeden Abend hier mit mir verbringst?«

»War mir nicht klar, dass es so eine Last für dich ist, mit mir zusammen zu sein.« In meinem Kopf hatte diese Bemerkung nicht so weinerlich geklungen.

Jean steht auf, wischt sich die Hände an ihrem Handtuch ab und kommt zu mir herüber. Sie berührt mich am Arm.

»Deacon, dass du hier bei mir wohnst, war und ist eine der großen Freuden meines Lebens. Aber du bist kein kleiner Junge mehr. Na ja, ein *kleiner* Junge warst du nie, aber das tut nichts zur Sache. Hier geht es nicht um den Abschlussball. Ich muss einfach wissen, dass du eines Tages, wenn ich nicht mehr da bin ...«

Warum spricht jeder alte Mensch so gern über den Tod? Herrgott!

»... dass du gut alleine klarkommst. Keine Ausflüchte mehr. Wirst du dich bemühen, häufiger abends auszugehen? Endlich mal Mädchen nach Hause mitbringen, die ich missbilligen kann?«

Ich muss an Kelli denken. Wahrscheinlich spielt sich das alles in meinem Kopf ab. Natürlich spielt sich das alles in meinem Kopf ab. Ich werde sie morgen fragen.

»Okay, Jean.«

»Und du machst was aus deiner College-Zeit und schließt dich nicht jeden Abend in deinem Wohnzimmer ein?«

»Ja.«

»Aber du vergeudest deine Zeit auch nicht auf Partys, fliegst zweimal raus und ziehst plötzlich nach Arizona um, weil die andern aus der Band das auch tun?«

Komisch, genau das ist meinem Vater passiert. »Nein.«

»Und du heiratest ein nettes Mädchen und versorgst mich mit vielen Urenkeln, mit denen ich spielen kann?«

»Jetzt übertreibst du aber.«

Wir lachen beide. Ich nehme die Teller, die ins Esszimmer sollen. (In Jeans Welt ist die Küche dem Frühstück und informellen Zwischenmahlzeiten vorbehalten.) Aber dann bleibe ich stehen. Es gibt noch etwas, über das ich mit ihr sprechen muss.

»Ähm, was ist eigentlich mit deinen Rücklichtern passiert?«

Sie dreht sich um und rührt dabei etwas auf dem Herd um. »Was soll damit sein?«

»Die Rücklichter an deinem Auto. Ich bin ziemlich sicher, dass du zwei hattest, als ich heute Morgen gegangen bin.«

Sie schaut mich nicht an. »Wahrscheinlich ist jemand auf dem Parkplatz von Walmart in mein Auto gefahren. Die Fahrer heutzutage sind so mit ihren Handys beschäftigt, dass sie unaufmerksam sind.«

Ich gehe ins Esszimmer. Ein abgelenkter Fahrer. Das sagt sie immer, wenn ich sie auf neue Dellen und fehlende Teile an ihrem Auto anspreche.

Dieser Fahrer muss sehr abgelenkt gewesen sein. Er hat es auch geschafft, einen großen Riss in die Kiefer vor unserem Haus zu meißeln.

Jeans Fahrkünste haben sich in letzter Zeit stark verschlechtert. Viele brenzlige Situationen an Ampeln, die mich zu Tode erschreckt haben. Aber jedes Mal wenn ich damit anfangen, dass sie möglicherweise nicht mehr fahren sollte, streitet sie es ab.

Sieht so aus, als wäre ich nicht der Einzige in diesem Haus, der sich Sorgen um die Zukunft macht.

2

Kelli sitzt wie fast immer vor der Schule neben den Automaten in der Cafeteria. Der Tisch vor ihr ist mit benutzten Taschentüchern bedeckt.

Zur Begrüßung niest sie.

»Heuschnupfen?«

Sie nickt kläglich. »In ein paar Tagen geht's mir wieder gut.« Sie schnäuzt sich. »Dann bin ich nämlich tot.«

Wolltest du jemanden schon mal unbedingt umarmen?

Sie spritzt sich Desinfektionsmittel auf ihre Handflächen und reicht mir dann etwas aus ihrer Tasche. Es ist eine Ausgabe von *Sky and Telescope*.

»Hier ist ein Artikel über das WIRO-Observatorium in Wyoming«, sagt sie schniefend. »Ich dachte, du würdest dir das gern anschauen.«

Eigentlich habe ich schon ein Exemplar dieser Ausgabe. »Danke!«, sage ich vielleicht einen Tick zu eifrig und zu laut. »Kann's kaum erwarten, ihn zu lesen.«

Sie lächelt das klägliche Lächeln einer Kranken.

»Kelli ...« *Komm schon, Deacon.* »Kelli ...«

»Ja?«

»Ich ...«

Der Blick aus ihren blutunterlaufenen Augen bohrt sich in mich.

Kelli, du und ich, wir sind seit zwei Jahren befreundet. Es

war nicht leicht für mich, mich hier einzugewöhnen, als ich hierhergezogen bin, und ich schätze es sehr, dass du dir die Zeit genommen hast, mit mir zu reden, auch wenn es am Anfang nur darum ging, mich zu beschimpfen.

»Ich ...«

Und, na ja, die Schulzeit ist fast zu Ende. Der Abschlussball steht vor der Tür, und da keiner von uns mit jemandem zusammen ist ...

»Ich ...«

Habe ich mich einfach gefragt, ob du gerne mit mir hingehen würdest. Ich glaube, wir hätten Spaß zusammen. Du musst nicht heute antworten, aber überleg es dir einfach, okay?

»Ich ...«

»Deacon? Ist alles in Ordnung?«

Warum klingen die Stimmen in meinem Kopf immer so viel verbindlicher als ich?

»'tschuldigung, ich war in Gedanken.«

Ich muss sie fragen. Jetzt. Bevor mich der Mut verlässt. Oder bevor sie wieder einen Schleimklumpen hochhustet und mein Frühstück mich verlässt.

»He!«, ruft eine schrille männliche Stimme hinter uns.

Es ist Elijah Haversham aus meinem Kurs Amerikanische Literatur. Der Typ, der unentwegt labert. Er erinnert mich an diesen Spielzeugpapagei meines Vaters, der dauernd blödsinnige Sprüche vor sich hin plapperte, weit über den Punkt hinaus, wo sie lustig waren.

Elijah zieht sich einen Stuhl her und blättert durch die Zeitschrift, die Kelli mir mitgebracht hat. Ich bin mir nicht sicher, ob ich über die Unterbrechung eher sauer bin oder froh.